

JÜRGEN BOLTEN

Kultur, Reziprozität und Religion

Anregungen zu einem interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Diskurs.

Ohne Religion und Religionen, ohne deren Institutionalisierung in Form von Glaubensgemeinschaften, würden sich kulturelle Gedächtnisse¹ und soziale Handlungssysteme heute weltweit anders darstellen, als sie es tun, hätten politische, wirtschaftliche und ideengeschichtliche Entwicklungen andere Verläufe genommen und wäre nicht zuletzt auch eine Professionalisierung von Schriftlichkeit in den meisten Kulturkreisen kaum denkbar gewesen – kurz: keine Kultur wäre ohne Religion und Religionen die, die sie heute ist.

So selbstverständlich dieser Befund zunächst klingen mag; er unterstreicht die zentrale Bedeutung einer Religionswissenschaft, die sich *als* Kultur- und Kommunikationswissenschaft versteht. Das Potential einer in diesem Sinne kulturwissenschaftlichen ‚Religions- und Religionenforschung‘ hängt dementsprechend in entscheidender Weise davon ab, ob und in welchem Maße sie sich selbst als interdisziplinärer ‚Mitspieler‘ positioniert. Um den Anstoß zu einem solchen ‚Spiel‘, zu einem interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Diskurs in einem gemeinsamen Handlungsfeld von Kommunikations-, Wirtschafts-, Politik- und Religionswissenschaften soll es in den folgenden Überlegungen gehen. Den Ausgangspunkt bildet dabei die Frage (eines

¹ Im Sinne von Jan Assmann, Religion und kulturelles Gedächtnis. München 2000, S. 37ff.

Nicht-Religionswissenschaftlers), inwieweit und in welcher Hinsicht wirtschaftliches Handeln heute noch trotz beschleunigter Globalisierung und Säkularisierung durch dezidiert religiöse Denkmodelle geprägt ist; unter welchen kulturspezifischen Voraussetzungen demzufolge internationales Management immer auch als *interkulturelles* (und damit als *mutatis mutandis* religiös beeinflusstes) Management stattfindet.

Wenn diese Fragestellung nachfolgend vor allem aus deutscher Sicht skizziert wird, so ist das dem exemplarischen Charakter dieses Beitrags geschuldet – verbunden mit der Hoffnung, mit einem im besten Wortsinn „gemeinschaftlichen“² interdisziplinären Diskurs eine Ausweitung der Perspektive auf andere, auch nicht-westliche Handlungskontexte anzustoßen. Dies wäre ein wichtiger Schritt zu einer komplexeren und angemesseneren Einschätzung von Sachverhalten, die sich - verborgen hinter Schlagworten wie z.B. „Verwestlichung“, „Korruption“ oder „Produktpiraterie“ – gegenwärtig als höchst explosive Sprengsätze der internationalen Zusammenarbeit erweisen.

Um vorab die Rolle der Religionswissenschaften innerhalb eines solchen kulturwissenschaftlichen Diskursfeldes methodologisch zu fixieren, ist ein Blick in die lateinische Etymologie des Begriffs *Kultur* hilfreich: Sowohl das Substantiv ‚cultura‘ als auch das zugehörige Verb ‚colere‘ verweisen in ihren vier Grundbedeutungen auf unterschiedliche Formen des ‚Pflegens‘ und der ‚Pflege‘, die dem Menschen von Gott überantwortet waren bzw. sind, nämlich:

² „Gemeinschaftlich machen“ im Sinne der ursprünglichen deutschen Übersetzung von *lat.* ‚communicare‘.

- (a) die Pflege von Geist und Körper i.S. von individueller Bildung und Erziehung („Sorge tragen“: ‚cultura animi‘)
- (b) die Pflege sozialer Beziehungen („ansässig sein“: ‚civilitas‘, ‚urbanitas‘),
- (c) die Pflege von „Acker“ und Boden („bebauen“: ‚agricultura‘) sowie
- (d) die Pflege göttlicher Beziehungen („verehren“: ‚cultura Dei‘).

In allen vier Varianten des Kulturbegriffs bezieht sich die angemahnte „Pflege“ auf Reziprozitätsbeziehungen des Einzelnen; und zwar (a) zu sich selbst (b) zu den Mitmenschen bzw. zur Gesellschaft, (c) zur Umwelt sowie (d) zu Gott. Als Bezeichnungen „horizontaler“ Reziprozitätsbeziehungen standen die Kulturbegriffe (a) – (c) bis zum späten Mittelalter auch dadurch untereinander in Verbindung, dass sie der *cultura Dei* (d) als „vertikaler“ Reziprozitätsbeziehung untergeordnet waren. „Kultur“ wurde dementsprechend auch in Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520) noch „als christliche Bewährung in der Welt“³ definiert und als „Ausdruck des praktischen Verhältnisses zu den heiligen Mächten“⁴ in den „Dienst“ Gottes gestellt. Religiosität bot folgerichtig den Schlüssel zu einer durchaus in ganzheitlichem Sinn ‚kulturellen‘ Lebensweise.

Mit der fortschreitenden Säkularisierung von Weltentwürfen geriet die Interdependenz der vier Realisationsformen von Reziprozität und damit auch der ursprüngliche System- bzw. Prozesszusammenhang von „Kultur“ aus dem Blick⁵:

³ Zit. nach Gallig, Kurt (Hg.), *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*. Bd. 4. Tübingen (4) 2001, S.102.

⁴ ebd.

⁵ Dies lässt sich in der gesamten semantischen Bandbreite der vier Reziprozitätsbeziehungen nachweisen: Abhängig von jeweils aktuellen Orientierungen historischer Sinnbildungskonstruktion wird „Kultur“ als Oppositionsbegriff lanciert gegen a.) Ungebildetheit (vor allem in der Aufklärung), b.) gesellschaftliche ‚Barbarei‘ bzw. ‚Zivilisation‘ (letzteres nur im Deut-

Eingebunden in zeithistorisch aktuelle Legitimations- oder Delegitimationsdiskurse veränderte sich der Stellenwert, der den jeweiligen Reziprozitätsbezügen des ‚freien Christenmenschen‘ (zu sich selbst, zur Gesellschaft, zur natürlichen Umwelt und zu Gott) beigemessen wurde, zum Teil recht abrupt. „Vertikale Reziprozität“ wurde spätestens mit der Reformation vielfältig auslegbar und verlor damit gleichzeitig die Funktion, eine unhinterfragbare und in diesem Sinn einende und „ordnende“ Klammer menschlicher Interaktionsbeziehungen und „Kultur“ darzustellen. Auch aus wissenschaftlicher Perspektive hat die Verselbstständigung der vier Kulturbereiche vor allem zwischen dem 18. und dem 20. Jahrhundert zu Abgrenzung, Konkurrenz und Isolation der Sichtweisen geführt: Die Geisteswissenschaften (und hier insbesondere die Kunst- und Literaturwissenschaften) zogen sich auf das Feld der *cultura animi* (→ a) zurück, Sozial-, Rechts- Wirtschafts- und Staatswissenschaften auf die Analyse kultureller als sozialer Reziprozität (→ b), während sich Technik- und Naturwissenschaften auf die Erforschung agri- bzw. biokultureller Reziprozitätsbeziehungen (→ c) beschränkten. Und die Religionswissenschaft? Sie hätte angesichts der ursprünglich religiös gesicherten Ganzheitlichkeit des Kulturbegriffs die beste Legitimation, diese Ganzheitlichkeit zu reflektieren und anzunehmen. Faktisch hat sie sich allerdings mit ihrer primären Focussierung auf die *cultura Dei* (→ d) ebenfalls auf einen Teilbereich von „Kultur“ zurückgezogen.

schen) und c.) Natur (als zu bezwingende Herausforderung i.S. von z.B. Descartes, Pufendorf, Marx). Im Verhältnis zu theologischer oder ontologischer Absolutheit (d.) wird Kultur als „Durchgangsstufe“ (Idealismus; bes. W.v.Humboldt, Schiller) oder als Gegensatz zu „Sein“ bzw. zur „Natur erster Hand“ (Gehlen) verstanden. Je nach „Kulturbegriffskultur“ werden die einzelnen Begriffe freilich auch gegeneinander ausgespielt. Vgl. Joachim Ritter (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel/ Stuttgart 1972, Bd. 4, S.1310-1323.

Offenkundig ist, dass für sich genommen keiner der vier disziplinären Bereiche in der Lage ist, dem postmodernen Verstehenwollen von Ganzheitlichkeit und Vernetzungsprozessualität gerecht zu werden. Auch ein multidisziplinärer, summarischer Zugriff würde nicht ausreichen: Kulturen sind eben keine synthetischen Strukturgebilde, sondern Ausdruck synergetischer Interaktionsprozesse und müssen – wenn es um ein Verständnis ihrer Komplexität und Historizität gehen soll – auch immer in dieser Verflochtenheit und Interdependenz analysiert werden. Darum ist Interdisziplinarität in diesem Feld unverzichtbar.

Die Religionswissenschaft ist dabei in Bezug auf kulturhistorische Analysen ‚westlicher‘ Kulturen in besonderem Maße gefordert - gerade weil deren Selbstverständnis über lange Zeit hinweg dadurch geprägt gewesen ist, dass horizontale Reziprozitätsbeziehungen (→ a-c) von „heiligen Mächten“ bestimmt worden sind und damit der vertikalen Reziprozität untergeordnet wären. Auch wenn sich das Sinnstiftungspotential vertikaler Reziprozität heute in deutlich beschleunigter Form umgekehrt proportional zu dem (naturwissenschaftlichen) „Schöpfungswissen“ des Menschen entwickelt: es hat über Jahrtausende das Handeln der Menschen bestimmt und dementsprechend nachhaltig auf ihre Kulturkonstruktionen Einfluss genommen, so dass umgekehrt ein Verstehen heutiger Weltentwürfe ohne Einbeziehung der Religionswissenschaft zwangsläufig fragmentarisch bliebe.

Hier schließt sich der Kreis, und wir kehren zu unserer Ausgangsfrage nach dem Einfluss religiöser Denkmodelle auf wirtschaftliches Handeln zurück. Als Beispiel können uns die unterschiedlichen Sichtweisen dienen, mit denen in

den aktuellen Grundsatzprogrammen bundesdeutscher Parteien⁶ das Leitbild „Soziale Marktwirtschaft“ skizziert wird. Zunächst: Gemeinsam ist den Modellbildungen aller demokratischen Parteien, dass sie *individuelle Freiheit* (Personenprinzip), *Solidarität* und *Subsidiarität* als Grundpfeiler marktwirtschaftlicher Politik deklarieren. Unterschiedlich ist indes die parteipolitische Gewichtung der drei Pfeiler:

So liegt das Hauptaugenmerk liberaler Politik auf dem Aspekt der ‚Person‘ und den Möglichkeiten ihrer freien Entfaltung. In ihrem 2005 veröffentlichten „Deutschlandprogramm“ plädiert die FDP dementsprechend für „gelebte, freiwillige, nicht von oben verordnete Solidarität, auf der Grundlage von Subsidiarität, also Vorrang für Eigenverantwortung des Einzelnen vor staatlichen Kollektiven“⁷, denn

„wir sind davon überzeugt, dass das Streben jedes Einzelnen nach Glück auch für die Gesamtheit die besten Ergebnisse gewährleistet. Liberale bemühen sich im Wissen um die Stärken und Schwächen der Menschen um die Erhaltung und Gestaltung von Freiheitsräumen, die die Entfaltung des Einzelnen ermöglichen, ohne ihn aus der Pflicht zur Eigenverantwortung zu entlassen. Die Aufgabe der Politik ist es nicht, bestimmte Glücksmodelle oder bestimmte Lebensentwürfe vorzugeben. Die Aufgabe der Politik ist es, den Rahmen dafür zu setzen, dass die Menschen ihr Leben nach ihren Vorstellungen führen können. Liberale Politik will Raum für mehr Lebensfreude schaffen. Nicht der Staat gewährt den Bürgern Freiheit, sondern die Bürger gewähren dem Staat das kontrollierte Recht, Freiheit einzuschränken.“⁸

Die von ihrem Profil und her und auch in Bezug auf ihr Wählerpotential primär katholisch geprägte CDU stellt hingegen den Aspekt der Solidarität in den Vordergrund. Im Grundsatzprogramm von 2007 heißt es:

„Die Soziale Marktwirtschaft ist sozial, weil sie <...> die Kräfte der Einzelnen in ein gesellschaftliches Zusammenwirken führt. Sie ist sozial, weil sie die Solidarität, auf

⁶ Die nachfolgende Beschränkung auf Grundsatzaussagen von CDU, SPD und FDP ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass die drei Parteien ab 1947 maßgeblich an der Formulierung des Konzepts „Soziale Marktwirtschaft“ beteiligt waren.

⁷ FDP, Arbeit hat Vorfahrt. Deutschlandprogramm 2005, S.1f. Zit. nach: <http://files.liberale.de/fdp-wahlprogramm.pdf>.

⁸ ebd.

der unsere staatlich organisierten Systeme der sozialen Sicherung beruhen, ökonomisch ermöglicht.“⁹

Die SPD präferiert in ihrem Hamburger Programm (2007) dagegen das Subsidiaritätsprinzip:

„Der sich selbst überlassene Markt ist <...> sozial und ökologisch blind. Er ist von sich aus nicht in der Lage, die öffentlichen Güter in angemessenem Umfang bereitzustellen. Damit der Markt seine positive Wirksamkeit entfalten kann, bedarf er der Regeln, eines sanktionsfähigen Staates, wirkungsvoller Gesetze und fairer Preisbildung.“¹⁰

Inwiefern diese Beschreibungen von unterschiedlichen Realisationsformen marktwirtschaftlicher Modellbildung einen Gegenstandsbereich religionswissenschaftlicher Analyse darstellen, mag auf den ersten Blick nicht unbedingt ersichtlich sein. Deutlich wird es, wenn man sich das durch Altliberalismus, Sozialismus, katholische Soziallehre und protestantische Sozialethik markierte weltanschauliche Spannungsfeld ansieht, unter dessen Einfluss das bundesrepublikanische Konzept einer Sozialen Marktwirtschaft zwischen 1947 und 1949 formuliert worden ist.¹¹

Gerade aufgrund der in Deutschland konfessionell relativ ausgeglichenen Bevölkerungsstruktur (die sich in der Nachkriegszeit deutlich stärker als heute auch in der Konfessionszugehörigkeit politischer Gremienmitglieder dokumentierte), war es naheliegend, dass im Ringen um ein konsensfähiges ordnungspolitisches Modell zu einseitig entweder am Personenprinzip (Altliberale) oder an Solidarität und Subsidiarität (Sozialisten) orientierte Positionen bzw. die damit verbundenen Prinzipien der *Freien Markt-*

⁹ CDU, Freiheit und Sicherheit. Grundsatzprogramm 2007, S.45. Zit. nach:

<http://www.grundsatzprogramm.cdu.de/doc/071203-beschluss-grundsatzprogramm-6-navigierbar.pdf>,

¹⁰ SPD, Hamburger Programm. 2007, S.17. Zit. nach:

http://www.spd.de/show/1731549/Hamburger_Programm_final.pdf

¹¹ vgl. A.Müller-Armack, Die Soziale Marktwirtschaft und ihre Widersacher. Frankfurt/M. u.a. 1972.

wirtschaft auf der einen und der *Planwirtschaft* auf der anderen Seite von vornherein auf geringere Akzeptanz stoßen würden als Positionen, die – wie eben das Leitbild *Soziale Marktwirtschaft* - zwischen katholischer Soziallehre und protestantischer Wirtschaftsethik zu vermitteln in der Lage waren. Wie schwierig allerdings auch solch ein mehrheitsorientierter Vermittlungsprozess war, wird deutlich, wenn man sich die erkenntnistheoretisch gravierenden Unterschiede vor Augen führt, auf deren Grundlage seinerzeit verhandelt wurde:

„Nach katholischer Auffassung ist die Schöpfungsordnung durch die Sünde nicht zerstört, sondern nur *gestört*, so dass die naturrechtlichen Normen und ihre Erkenntnis möglich bleiben. Nach reformatorischer Überzeugung ist die Schöpfungsordnung *zerstört*, die Normen können hier nicht mehr aus der Einsicht in die Natur der Dinge, in das Wesen des Menschen gewonnen werden, sondern nur aus den geoffenbarten Wahrheiten und im Eingehen auf den Willen Gottes.“¹²

Wo – wie im Protestantismus - die Schöpfungsordnung *zerstört* ist, wird vertikale Reziprozität folglich abstrakter definiert als im Katholizismus: Der Prädestinationslehre und der darauf aufbauenden Protestantischen Wirtschaftsethik entsprechend ist der Einzelne bei seiner Suche nach Erlösung in erster Linie auf sich selbst (in seiner Beziehung zu Gott) geworfen. Je stärker er sich und seine Lebenswelt über vertikale Reziprozität definiert (wie etwa im Calvinismus), desto weniger sinnstiftend erweisen sich für ihn

¹² Gernot Gutmann, Ethische Grundlagen und Implikationen der ordnungspolitischen Konzeption Soziale Marktwirtschaft. In: G.Gutmann/ A.Schüller (Hg.): Ethik und Ordnungsfragen der Wirtschaft. Heidelberg 1989, S.344. Kulturhistorisch lassen sich die aus dieser Deutungsdifferenz entstandenen unterschiedlichen Weltansichten an unzähligen Beispielen dokumentieren. Dies betrifft unmittelbar auf Religion bezogene Kontexte, wie sie im Unterscheid von katholisch-bildlicher und protestantisch-abstrakter Kirchenarchitektur zum Ausdruck kommen, ebenso wie etwa die wissenschaftstheoretisch gegenläufigen Positionen von Rationalismus und Empirismus.

horizontale Reziprozitätsbeziehungen: das Personenprinzip dominiert die Prinzipien von Solidarität und Subsidiarität. Aus der weltimmanenteren Perspektive des Katholizismus hingegen stellt das gottgefällige Leben in der Gemeinschaft eine wesentliche Erlösungsvoraussetzung dar, und folglich ist auch die „Pflege“ horizontaler Reziprozitätsbeziehungen unmittelbar sinnstiftend. Je ausgeprägter dies der Fall ist (wie etwa in der christlichen Orthodoxie), desto mehr tritt das Personenprinzip in seiner Bedeutung hinter die Prinzipien von Solidarität und Subsidiarität zurück.¹³

Auch wenn sich das Spektrum der Sozialen Marktwirtschaft mit einem relativ ausgewogenen Verhältnis von Personalität, Solidarität und Subsidiarität in der Mitte dieses Feldes positioniert, geben die zitierten wirtschafts- und sozialpolitischen Statements der Parteien doch deutlich zu erkennen, dass es sich dabei um einen bis in die Gegenwart hinein tradierten protestantisch - katholischen Mikrokosmos handelt.¹⁴

Ein Verständnis derartiger Zusammenhänge und Verflechtungsgeschichten, wie sie hier anhand eines kleinen Fallbeispiels exemplarisch zur Sprache gekommen sind, ist nicht nur hilfreich, um interkulturelles Handeln in Bezug auf seine jeweiligen Kontextbedingungen besser einschätzen zu können, sondern es kann - qua Wissensvorsprung - auf global angeglichenen Märkten durchaus auch einen zentralen Wettbewerbsfaktor darstellen.

¹³ An diesem Beispiel lässt sich anschaulich demonstrieren, weshalb in den frühen 90er Jahren gerade in den orthodoxen GUS-Staaten sozioökonomische Transformationsversuche nach US-amerikanischem Muster zum Scheitern verurteilt waren..

¹⁴ Dies spiegelt sich tendenziell immer noch in dem Zusammenhang von Wahlverhalten und Konfessionszugehörigkeit. Vgl. Isabell Thaidigsmann: Sozialstruktur und Wählerverhalten. Das Ende einer alten Beziehung? Sankt Augustin, April 2004, 33 Seiten. (Arbeitspapier Nr. 126 / 2004 der Konrad-Adenauer-Stiftung)

Inwieweit der hier skizzierte Versuch, „Kultur“ im Sinne der viergliedrigen Semantik von *colere* interdependent und prozessual zu denken, auch über den christlichen Kontext hinaus gehend sinnvoll ist, unter welchen Bedingungen sich Kulturen über Analysen des jeweils spezifischen Spannungsfeldes von horizontaler und vertikaler Reziprozität erschließen lassen – dies sind Fragen, die nur in einem facettenreichen und konzertierten Zusammenspiel kulturwissenschaftlicher Einzeldisziplinen verfolgt werden können. Die Rolle der Religionswissenschaft ist dabei evident – insbesondere vor dem Hintergrund des gegenwärtig im internationalen Management sehr ausgeprägten Wunsches nach einem intensiveren Verständnis außereuropäischer Kulturen.

Bibliographie

- ASSMANN, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. München 2000.
- BOLTEN, Jürgen: Reziprozität, Vertrauen, Interkultur. In: Elias Jammal (Hg.), Vertrauen im interkulturellen Kontext. Wiesbaden 2008, S. 69-95.
- GALLING, Kurt (Hg.), Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Bd. 4. Tübingen (4) 2001.
- GUTMANN, Gernot: Ethische Grundlagen und Implikationen der ordnungspolitischen Konzeption ‚Soziale Marktwirtschaft‘. In: G.Gutmann/ A.Schüller (Hg.), Ethik und Ordnungsfragen der Wirtschaft. Baden-Baden 1989, 323-355.
- MÜLLER-ARMACK, Alfred: Die Soziale Marktwirtschaft und ihre Widersacher. Frankfurt/M. u.a. 1972.
- RITTER, Joachim (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4, Basel/ Stuttgart 1972.
- STICKLER, Rudolf: Wechselwirkungen zwischen Religion und Wirtschaft. Dreieich (2)2007.
- THAIDIGSMANN, Isabell: Sozialstruktur und Wählerverhalten. Das Ende einer alten Beziehung? Sankt Augustin, April 2004, 33 Seiten. (Arbeitspapier Nr. 126 / 2004 der Konrad-Adenauer-Stiftung).
- TWORUSCHKA, Udo/ Tworuschka, Monika (Hg.): Religionen der Welt. München 1996.